

Kurz und knapp

Sonnenschutz:

Heiße Ohren

Wenn die Sonne von oben brennt, sind die Ohren oft ungeschützt. Vor allem bei kurzen Haaren ist es wichtig, Kappe oder Sonnenhut zu tragen oder eine Creme mit hohem Lichtschutzfaktor zu benutzen. Eventuell ist sogar ein Sun-Blocker für die Ohrmuscheln nötig, um Verbrennungen durch UV-Strahlung zu verhindern, warnen Hals-Nasen-Ohren-Ärzte.¹ Wer den Sonnenschutz vergessen hat, tut gut daran Ohrstecker zu entfernen, weil das Gewebe unangenehm anschwellen kann. Stark gerötete Ohren (Verbrennungen 1. Grades) sollte man für mindestens 10 Minuten kühlen, zum Beispiel mit einem feuchten Handtuch. Hausmittel, die gern verwendet werden, sind Quark- oder Buttermilchauflagen. Bilden sich Bläschen auf der Haut (Verbrennungen 2. Grades), sollte man zunächst kühlen und dann zum Arzt gehen.

Hepatitis A:

Belastete Tomaten

Hepatitis A ist eine Leberentzündung durch Viren. Sie heilt meist spontan und folgenlos aus, kann aber auch schwer und lebensbedrohlich verlaufen. Sie wird durch verunreinigte Lebensmittel übertragen. Erste Anzeichen sind Abgeschlagenheit, Appetitlosigkeit, Übelkeit und Bauchschmerzen. Eine Gelbfärbung von Haut und Augen (daher der Name Gelbsucht) ist bei Hepatitis A nicht zwingend. In den Niederlanden und Frankreich sind in diesem Jahr Menschen zum Teil sehr schwer an Hepatitis A erkrankt. Ursache ist offenkundig ein Virustyp,

der in der Türkei vorkommt und mit gefrorenen getrockneten Tomaten nach Westeuropa gelangt ist. Derart ausgelöste Hepatitis-A-Infektionen wurden in Deutschland bisher nicht bekannt, allerdings haben getrocknete Tomaten aus der Türkei letztes Jahr auch in Australien zu größeren Problemen geführt.² Der Leiter des Münchener Tropeninstituts Thomas Löscher empfiehlt eine Hepatitis-A-Impfung bei Reisen in die Türkei.³ Im Zweifelsfall sollte man sich auch bei Reisen in die Türkei an den alten Tropenspruch halten: Koch es, schäl es oder lass es liegen.

Rezeptpflichtige Mittel:

Direktwerbung

Mit enormem Aufwand hat der Hersteller von Natalizumab (Tysabri®) sein Präparat gegen Multiple Sklerose als „Quantensprung in der MS-Therapie“ bei Ärzten beworben. Er hat sogar in Frauenzeitschriften die Werbetrommel gerührt, obwohl bei uns jegliche Reklame für verschreibungspflichtige Arzneimittel außerhalb von Fachkreisen verboten ist (siehe Buchbesprechung in diesem Heft S. 10). Dabei ist der Nutzen des Mittels nicht zuverlässig erwiesen und erhebliche Schäden sind möglich.⁴ Schon 2005, kurz nach der Zulassung in den USA, wurde der Vertrieb des Mittels vorübergehend gestoppt, weil eine möglicherweise lebensbedrohliche Schädigung von Nervenbahnen aufgefallen war. Immer wieder erkrankten Patienten daran. In Europa ist das Präparat seit 2006 auf dem Markt. Die Arzneimittelkommission der deutschen Ärzteschaft, die mittlerweile von rund 50 Betroffenen Kenntnis hat, empfahl jetzt Ärzten, das Medikament nur nach eingehender Aufklärung und spezieller Einverständniserklärung

des Patienten zu verordnen.⁵

Das relativ geringe, aber sehr bedrohliche Risiko der Nervenschädigung durch Natalizumab unterstreicht die gefährlichen Folgen von Direktwerbung⁶ für rezeptpflichtige Präparate bei Patienten. Denn der Nutzen wird in der Werbung überhöht, und die Risiken klammern Firmen gerne aus oder schreiben sie klein. Bereits jetzt sind die Behörden außer Stande, verbotene – und in journalistischen Beiträgen verborgene – Pharmawerbung zu unterbinden, geschweige denn Zuwiderhandlungen zu bestrafen, und zwar so, dass sie illegal agierenden Unternehmen auch wehtun. Deshalb ist es absurd, wenn die EU-Behörden jetzt die Werbung für rezeptpflichtige Präparate freigeben wollen.

Kein Entkommen:

Bisphenol A

Weltweit produziert die chemische Industrie im Jahr 3,8 Millionen Tonnen Bisphenol A. Das Umweltbundesamt hat veranschaulicht, in wie viele Vierzigtonner – das sind die ganz riesigen Lkw – diese Menge passt: 100.000! Hintereinander gereiht macht das 1.900 Kilometer Straße, eine Strecke von Hamburg bis Rom.⁷ Dabei ist Bisphenol A keine unproblematische Chemikalie, sondern dem weiblichen Sexualhormon Östrogen ähnlich. Der britische Biochemiker, der die Substanz 1936 synthetisiert hat, war in der Tat auf der Suche nach einem Ersatz für natürliches Östrogen. Als Arzneimittel kam Bisphenol A nie zum Zuge,

